

Tanguy Viel

**Das absolut
perfekte
Verbrechen**

Roman

**Lies oder stirb!
Wagenbach**



Tanguy Viel

Das absolut perfekte Verbrechen

Roman

Aus dem Französischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Die französische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel *L'absolue perfection du crime* bei Les Éditions de Minuit, Paris.

Das absolut perfekte Verbrechen erschien 2009 als Quartbuch im Verlag Klaus Wagenbach.

Die Übersetzung wurde im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Französische Botschaft in Berlin, unterstützt.

E-Book-Ausgabe 2014

© 2001 Les Éditions de Minuit, Paris

© 2009, 2012 für die deutsche Ausgabe:

Verlag Klaus Wagenbach, Emser Straße 40/41, 10719 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Jede Vervielfältigung und Verwertung der Texte, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für das Herstellen und Verbreiten von Kopien auf Papier, Datenträgern oder im Internet sowie Übersetzungen.

ISBN 978 3 8031 4160 6

Auch in gedruckter Form erhältlich: 978 3 8031 2684 9

Inhalt

Teil 1

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7

Teil 2

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3

Teil 3

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Lesen Sie weiter...

Den Bildschirm über dem Tresen, mit einer Kamera draußen verbunden, damit man sehen konnte, wer hereinkommt, streifte ich oft mit einem zerstreuten Blick, mal aus Langeweile, mal reflexhaft, und auf die Haarfarbe oder die Hautfarbe dessen, der klingelte, achtete ich kaum auf diesem Bildschirm. Aber an jenem Septemberabend wollte es dieser Fernseher mit der Straße als einzigem Programm, wollte es der Zufall, dass mein Blick daran hängen blieb, durch denselben schweren, verräucherten, übel riechenden Mief, und ich sah, wie er ankam, Marin, nach drei Jahren, höchstpersönlich.

Jener Abend war ein ganz normaler Abend, normale Rauchwirbel, Schatten, leere Gläser. Kein allgemeines Verstummen, nicht einmal der Geräuschpegel senkte sich, nur Augen- und Nackenbewegungen, und die Gespräche fuhren fort. Leise, an ein paar Tischen vielleicht, würde man über ihn reden, aber flüsternd.

Wir fixierten uns einen Moment, vier starre Augen, zwei erstarrte Gestalten, dann umarmten wir uns. Drei Jahre, sagte er dann doch, und du hast mich nicht ein einziges Mal besucht im Gefängnis. Eine Pause. Na ja, Leute wie dich, antwortete ich, die sieht man nicht gern im Bau. Wir

umarmten uns erneut, zwei Cognacs standen zugleich vor uns, wir prosteten uns zu.

Ich stellte mir den Genuss vor in seinem Mund, das besondere Aroma, das es ihm bescherte, selbst das leere Glas schien er zu bewundern, und er hob die Hand zum Barkeeper, fragte mich mit einem Zwinkern, ob ich noch einen wollte: Immer ja sagen, dachte ich, vor allem heute Abend, denn einem, der gerade aus dem Gefängnis kommt, dem schlägt man nichts ab. Mehrmals legte er mir den Arm auf den Rücken, die massige Hand auf die Schulter, und lächelte mir zu. Wenn wir hätten reden wollen, wir hätten es nicht gekonnt, diese laute Musik, und mein inneres Zittern.

Manchmal stellte Marin das Glas auf den Tresen und klemmte die Zigarre zwischen den Zähnen fest. Dann fixierte er mich, und er zeigte mit den Fingern die Zahl drei, Daumen, Zeige- und Mittelfinger, er zeigte die Zahl der Jahre an, unerbittlich, drei Jahre, nickte dazu, und seine Augen schienen den Rhythmus zu geben, drei Jahre, seine Brauen gingen hoch, um die Länge zu betonen, wie um den Sinn zu verstärken, die bezifferte Schwere seiner Finger, dann nahm er sein Glas wieder zur Hand, tätschelte mir die Schulter, warf den Kopf in den Nacken mit geschlossenen Augen, so, trunken, müde, nervös. Auf seinen Lippen las ich nochmals die Bewegung dieser Worte: drei Jahre. Und er lächelte die ganze Zeit, und ich erwiderte es ihm, zwang meine Lippen, sich auseinanderzuziehen, er sollte nichts davon wissen, von meinen inneren Nöten, meinem Taumel, diesen Spiralen und Verknotungen unter meinem Schädel, nichts.

Zwei, drei Cognacs noch vor dem Gehen, vor unserem Aufbruch, und wahrscheinlich wusste ich, was draußen wartete, wahrscheinlich hatte ich es geträumt, ohne mich daran zu erinnern, also, als wir später gingen, war es wie ein

eiserner Vorhang, vom Himmel herab auf mich drauf, und mehrere Minuten lang blieb ich am Boden liegen.

Aber was sollte ich auch tun, mal ehrlich, also ließ ich mich prügeln, fiel fast gleich beim ersten Fausthieb hin, voll ins Gesicht, ich konnte nichts tun, ihn beschimpfen vielleicht, aber ich bin ja nicht wahnsinnig, ich ließ mich prügeln, fertig.

Der Lichtschein aus der Kneipe, das Halogen, das eine Art Boxring vor dem Eingang bildete, es gleißte schon lange nicht mehr, und Marin hockte sich neben mir hin und sagte mir tief ins Ohr hinein, sagte, ich hätte ihm gefehlt, und er schlug weiter zu, in die Lungen, in den Bauch, und es sei doch schade, seine Familie nicht mal von Zeit zu Zeit zu besuchen, drehte mir den Arm in den Rücken, wir würden das alles vergessen als alte Kumpel, die wir waren, den Ellbogen in die Zähne, wir hätten schließlich noch einiges miteinander vor, danach drückte er die Zigarre auf dem Pflaster aus, wenige Zentimeter neben meinen Haaren, und ging, die Straßen hinauf, bis er im Licht der Dämmerung verschwand.

1

Mit den Scheinwerfern wegen des Regens, der Zettel ZU VERKAUFEN, mit schwarzem Filz geschrieben und mit Klebstreifen im Rückfenster befestigt, ich erinnere mich, man sah ihn im Rückspiegel, und da er durchscheinend war, sah man ihn richtig herum. Den Rückspiegel hatte Marin als Zubehör gekauft, so was kam aus den Staaten, sagte er, und es stand eingepägt, auf Englisch, »Gegenstände können näher sein, als sie im Spiegel scheinen«, und er sagte, das gefalle ihm, dieser ins Glas eingravierte Satz. Er wollte ihn selbst anbringen, kaum dass wir den Verkäufer verlassen hatten, auf dem Parkplatz schon wollte er ihn anbringen, aber ich fand es dämlich, Zeit damit zu vergeuden an jenem Morgen, wo wir hunderttausend Dinge zu erledigen hatten vor dem Nachhausefahren. Also hatte er bis zum nächsten Morgen gewartet, einem Samstag, wegen des allwöchentlichen Besuchs beim Onkel.

Auf dem Weg zum Onkel, gen Norden, wenn man von Marin kam, fuhr man natürlich über die Brücke, dann natürlich durch die Stadt, und nach den Boulevards ging es am Meer entlang. Die Straße schlängelte sich oberhalb der

Steilküste dahin, an manchen Aussichtspunkten hätte man sich auf der großen Corniche von Monaco glauben können, wegen der zum Meer hin niederstürzenden Kurven, den Abgrund sichtbar unter den Rädern. Aber dafür fuhr er gut, Marins Mercedes.

Am nächsten Morgen also hatte er den Rückspiegel über der Windschutzscheibe angebracht, dann war er so gefahren, den Blick immer halb im Spiegel, um den Onkel zu besuchen, den bettlägerigen, der Lattenrost unter dem Gewicht des Greises, die Hände hatte er stets auf dem Leib gefaltet. Außerdem war da die Tante, kaum jünger als er, lesend, kein Mensch hat je erfahren, was es in diesem dicken, bordeauxfarbenen eingebundenen Buch zu lesen gab, aber sie schlug es nur zu, dieses Buch, wenn Marin hinter ihr ihre Schulter tätschelte, die immer offen stehende Tür ließ sich nicht kontrollieren, allein die Schulter der Tante versah den Dienst einer Tür. Wenn er sich nicht beherrscht hätte, dann hätte Marin draufgeschlagen wie ein Berserker. Aber ihr Auge, das der Tante, saß wie ein unerbittlicher Türspion inmitten der Falten, also beherrschte er sich lieber.

Der Rückspiegel war sehr schnell vergessen, wenn er vor seinem Onkel loslegte, vor der Tante, vor Andrei und mir, loslegte über die Fortschritte der »Jobs«, so sein Wort, »Jobs«, soll heißen, alles, was er angeblich allein zuwege gebracht hatte, es klang ganz so, als hätte niemand in diesem Zimmer je etwas über ihn gehört, als hätte er irgendwann einmal ohne uns agiert, ohne den Onkel, ganz allein, und schon seit langem die Leitung der Geschäfte übernommen.

Es gab, um die Wahrheit zu sagen, keinerlei Verwandtschaftsbeziehung zum Onkel. Sogar dieser Spitzname, Onkel, verlor sich zu sehr in der Tiefe der Zeiten, als dass man noch gewusst hätte, woher er kam, in diesem Zimmer, dessen einziges Fenster schlecht schloss und

klapperte, dann wusste man nie so recht, ob der Wind, ob die Stimme, ob unsere Bewegungen einen Luftzug veranstalteten zum Obstgarten hinaus, in dem nur ein paar Äpfel einsam wuchsen.

Und Marin rezitierte die Liste der Einkäufe, die Buchhaltung im Detail, die komplette Übersicht all dessen, was, so der »Onkel«, den Lebensunterhalt der Familie sichern sollte. Er selbst, Marin, hatte früher mit den Fingern die Führungszeichen um die Familie in die Luft gezeichnet. Die »Familie«, so musste man das also verstehen, und das Gefühl, dass wir uns zwischen den Führungszeichen zugehöriger fühlten, als wenn wir eines Blutes gewesen wären, dank des Stolzes, genau dieser Familie anzugehören, mit der krankhaften Notwendigkeit, seinen Platz in ihr zu finden; er vor allem, Marin, der immer an seiner möglichen, jähen, sinnlosen Verbannung herumzudenken schien, auch ohne den geringsten Grund, dass ausgerechnet er fortmüsste. Wenn es einen gab, der das alles hätte aufgeben müssen, dann ich. Aber ich tat es nicht, weder an jenem Tag noch an den Tagen darauf, ich blieb, das ist meine Geschichte.

Unsere Geschichte ist das, hätte Marin gesagt. Und er würde loszetzern, immer noch im Glauben, so den Sorgen des Onkels zu begegnen, der schon seinen Tod erlebte, ebenso rasch, wie er uns kommen sah, und stumm darum flehte, dass nach seinem Tod nichts verändert würde, dass wir auf seinen Ruinen, so suggerierte er, weitermachen würden. Und ich fragte innerlich: weitermachen womit? Dann stand Marin auf, marschierte zum Fenster, versuchte es zu schließen und blieb dort stehen, aufrecht, um den regenfleckigen Scheiben, an denen sein Atem sich neblig niederschlug, zu erzählen, wie nah der Sieg sei, um wieviel wertvoller die Opfer eines jeden von uns, wie undenkbar der Misserfolg, und immer klammerten sich in seinem Rücken

seine Arme aneinander. Dann schloss der Onkel die Augen, und er beließ sie so, geschlossen, die ganze Zeit, und es schien, als interessierten wir uns für seine Träume, für die Hinterlassenschaft seiner Träume. Und Andrei und ich gingen hinaus, von Müdigkeit befallen, wie Automaten, und beobachteten durchs Fenster, wie die dunkle, undurchdringliche Silhouette, wie Marin die Lippen bewegte, und ich stellte mir immer noch, hier zwischen zwei Bäumen, die geschlossenen Lider des Onkels vor, der voller Ruhe und Wärme seufzte.

Er redete immer weniger, der Onkel, kaum, dass er uns in den letzten Monaten überhaupt begrüßte. Sogar als Marin vor einigen Wochen wieder rauskam, an jenem für den Onkel gebenedeiten Tag, an dem Marin seine Strafe verbüßt hatte, die drei Jahre, die er in einer Zelle von drei mal drei Metern abgesessen hatte, sogar an diesem ersehnten Tag hatte der Onkel keine Zeichen von Rührung an den Tag legen, hatte weder weinen noch zittern wollen. Dabei hatte er so auf ihn gewartet, auf diesen Tag, und war schneller gealtert durch das Wissen, dass Marin in diesem heruntergekommenen Gefängnis saß. Aber für ihn hatte das Wort Rührung wohl allen Sinn verloren.

Er macht das absichtlich, sagte Marin im Wagen, also dass er nicht mit uns spricht, das macht er absichtlich. Und dass er die grässliche Tante uns fast allein begrüßen ließ, dabei sagte die auch kaum was oder beschränkte sich auf grundlegendste Funktionen der Sprache wie »Kaffee?«, »Seid leise, er schläft« oder »Bis Samstag dann«. Diese Tante, dunkel, vertrocknet, spinnengliedrig, deren mit ihm geteilte Behausung ihren beiden Körpern ähnelte, nur feuchter als ihre rissigen Wangen. Denn Strenge, nein, die kann man nicht improvisieren, dachten wir, und Improvisation und Fantasie hatten sie längst verlassen, sie, deren Gesicht, deren Augen- und Lippenbewegungen mehr